Paed. Pr.
2828.

(1.) Das Evangelienbuch.

Paed. Pr. 2828
~~Paed~~ Reinhard
~~30 Jgh~~

Vater Kindermann

unter

seiner Familie.

Eine Reihenfolge kleiner Erzählungen
zur frühzeitigen Erweckung
eines religiösen Sinnes

von

C. Reinhard.

Erstes Bändchen.
Das Evangelienbuch.

Nürnberg, 1835.
C. H. Zeh'sche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Kinder einer glücklichen Familie, Agathe, Karl, Adolph und Aennchen reihten sich um den runden Tisch des Wohnzimmers und erwarteten den Vater, welcher Abends sie mit mancherlei Nützlichem, zuweilen auch mit Erzählungen, unterhielt. Ja zuweilen ließ er diesen ein Bildchen vorangehen, welches er selbst gezeichnet hatte, und die Kinder, indem sie es betrachteten und nach ihrer Art auslegten, gewissermaßen selbst den Faden, an welche er die Begebenheiten, die er ihnen vortrug, reihen wollte, selbst auffinden ließ. Es war, als die Kinder ihn jetzt erwarteten, schon gegen die Ostern-

zeit; die Märzenschäfchen blüheten am Haselstrauch, und im Stalle ließen sich die jungen Lämmchen vernehmen. Die Kinder sprachen daher unter einander: „Bald wirds für dieses Jahr mit dem Erzählen am Abende aus seyn. Wir müssen den Vater fest halten, daß er uns noch recht viel zum Besten giebt, ehe es ins Freie geht. — Ja, und recht viele Bilderchen bringt; setzte Aennchen hinzu. „Ich mag gar keine Erzählung ohne Bild; kommt sie mir doch dann vor, wie ein Gesicht ohne Augen.“

So eben trat der Vater ein, und brachte wirklich ein Bild. Alle vier Köpfchen bogen sich neugierig darüber hin, und an Bemerkungen und Vermuthungen, was es vorstellen solle, fehlte es nicht. Aennchen nahm besonders das Wort: „Zuerst möchte ich wissen, was für ein Buch das ist, welches das kleinste der Mädchen so ans Herz drückt, als ich meine Puppe. Seht nur, seht, wie sie die Augen dazu zum Him=

mel hebt, als wäre es ein Geschenk, welches sie geradezu von ihm erhalten hätte! — Ich habe ja die Bücher auch lieb, welche die Eltern mir geschenkt haben, aber so? — Ich schäme mich ordentlich vor diesem Mädchen, daß ich bis jetzt meine Puppe lieber hatte, als sie ihr Buch.“

„„Ei““ — nahm der Vater das Wort — „„dies Buch wurde diesem Kinde auch — Nanni nennen wir es — ein rechter Schatz — ein wahrer Himmelsschlüssel.““

„Diesem kleinen Mädchen? — rief Aennchen. — „War denn das schon im Himmel?“ — fragte Adolph.

„Wie ihr unverständig seid“ — höhnte Agathe — „und ihr merkt nicht, daß der Vater selbst bildlich spricht!“ —

„Nämlich“ — erklärte Karl — „es wurde ihr der Schlüssel zu einer Wissenschaft,“ — „oder“ fiel Agathe ein — „es ist ein Mähr-

chenbuch — Geschichtchen, die einen ja oft ganz aus der Welt herausheben.“ —

„Weit links ab, Schwesterchen!“ — ermahnte Karl wieder — „ich glaube vielmehr bestimmt, es ist ein Andachtsbuch; liegt es nicht klar vor Augen, dies Mädchen — diese kleine Nanni, wie sie der Vater nannte, kommt mit ihren Eltern aus der Kirche. Seht hier nebenan steht diese, und ihre Thüren sind offen, und viele Leute treten heraus!“ — „Wirklich Viele!“ — bemerkte nun Aennchen. „Das muß ein großes Fest gewesen sein.“

„Fast möchte ich nun Alles errathen“ — sprach Agathe wieder — „Es ist der Confirmationstag — das herrliche Fest, zu welchem auch Karl und ich jetzt vom Vater vorbereitet werden.“ —

„Ach“ — stimmten nun die Kleinen im Unisono an — „dann ist es nichts für uns! — Läßt uns doch der Vater nicht einmal an den

Unterrichtsstunden Theil nehmen, welche er euch dafür giebt!"

„„Allerdings"" — nahm nun der Vater selbst das Wort — allerdings ist die Wichtigkeit dieser Handlung, auf welche ich jetzt eure älteren Geschwister vorbereite, für eure schwächeren Begriffe noch zu hoch; doch ahnen sollt ihr allmählig, daß an sie eine überirdische, eine rein himmlische Freude sich knüpft, ein junges, frommes Gemüth so entzücken kann, als ihr diese lächelnde Nanni hier seht. Ihre Jugendgeschichte, und wie sie zu diesem Buche kam, — es ist ein Evangelien-Buch — soll euch belehren, wie dasselbe ihr, und allen, die es recht würdigen, recht ein Himmelsschlüssel wurde, und werden kann.""

Wir treffen zuerst unsere kleine Nanni, und zwar im Alter von sieben Jahren, mit ihren Eltern, deren einziges Kind sie war, auf der Reise nach der neuen Welt.

Es war dies aber zu einer Zeit, wo das Uebersiedeln von einem Welttheile zum andern noch nicht so ins Große getrieben wurde, als heutigen Tages. Das Schiff, auf welchem Nanni mit ihren Eltern sich befand, war daher nicht so mit Reisenden jedes Alters bevölkert, als deren jetzt von Bremen absegeln. Nanni war unter der ganzen Reisegesellschaft das einzige Kind; weil sie aber lebhaft, freundlich und wohlerzogen war, von Allen gerne gesehen, und von Allen als eine angenehme Zugabe der Unterhaltung bei der bevorstehenden Langenweile einer vielleicht länger als sechs Monate dauernden Seereise gehalten. Ihre Eltern hatten beschlossen, eben die ihnen nun bevorstehende Einförmigkeit des Lebens zu benutzen, um die Lehren der christlichen Religion ihr warm, von keiner weltlichen Zerstreuung unterbrochen, ans Herz zu legen. Sie waren der Meinung, daß, bevor sie ihr Kind mit so Herrlichem

bekannt machten, der Verstand desselben schon zu einigem Fassungsvermögen heran gereift sein müsse, darum hatten sie es bisher, ohne besonderen Unterricht hierüber, als den, welchen ihm ihr gutes Beispiel gab, heranwachsen lassen. Seit sie von äußeren Umständen gedrungen sich zur großen Reise, auf welcher wir sie treffen, entschlossen, hatten sie gerade diese für den passendsten Zeitpunkt gehalten, diesen schönen tröstenden Unterricht zu beginnen. Sie verhehlten sich es nicht, daß ihnen und ihrem Kinde jetzt Gefahren bevorstehen könnten, welche eines kräftigen Anhaltspunktes bedürften.

Nanni's Vater war ein privatisirender Gelehrter, welcher vom Erwerb seiner Feder, zwar sehr mäßig, aber zufrieden, mit seiner kleinen Familie in einem Landstädtchen lebte. Sein älterer Bruder war schon früher nach Amerika gegangen, hatte sich dort zum begüterten Manne emporgearbeitet, und seine Ver=

wandten schon mehrmals aber vergebens zu sich gerufen. Als aber das Städtchen, wo diese wohnten, fast ganz abbrannte, auch sie all das Ihre verloren, griffen sie vergnügt — ein Asyl zu wissen, zum Wanderstabe nach einer fernen Zone, denn das beste ihrer Güter, ihr liebes Kind, hatten sie behalten. Dies theure Haupt, als sie vor den rauchenden Trümmern ihrer Habe standen, fehlte ihnen nicht; es war bei ihnen; sie wollten jetzt, indem sie es mit den heiligsten Gütern des Herzens bekannt zu machen gedachten, es noch mit schöneren Banden an sich knüpfen.

Doch sagt ein altes Sprüchwort nicht ohne Grund: Der Mensch denkt, Gott lenkt. — Wohl Allen aber, die wissen und glauben, daß ein solcher Lenker weit besser ist, als der kurzsichtige Mensch — wenn es auch zuweilen scheint, als gingen die Hoffnungen desselben gänzlich unter.

Die herzliche, innige Liebe, welche diese drei Menschen, die Gott vereinigt hatte, ohnehin umfaßte, — denn die Verwandten von Nanni's Mutter hatten sich ihren und ihres Töchterchens Einschiffen ernstlich — aber vergebens — widersetzt, weder Mutter noch Tochter wollten sich vom Vater trennen. — Diese Liebe wurde jetzt, wo sie sich auf gefahrvollem, bodenlosem Wege befanden, noch stärker, besonders schien es Nanni, ihre Eltern wären ihr noch nie so lieb gewesen, als jetzt, wo die Gefahr, sie zu verlieren, ihr jeden Augenblick zu drohen schien. Näherte Eins derselben sich dem Rande des Schiffes, so hing sie sich an seine Kleider, und bat, ja nicht ins Wasser zu fallen. Wenn im Anfange, ehe sie an die Unannehmlichkeiten des Seelebens sich gewöhnt hatte, das Anschlagen der Wellen, das Rasseln des Tauwerkes, das Ohio *)

*) Ohio — das Wort, welches die Matrosen bei'm Auf- und Abziehen der Segel — überhaupt bei allen Arbeiten zu schreien pflegen.

der Matrosen, sie aus dem Schlafe weckte, so streckte sie ihre Aermchen ängstlich aus, und rief: „Vater, Mutter, seid ihr noch da?“ — Die Gewohnheit machte sie zwar allmählig hierüber ruhiger, bald aber gab ein anderer Umstand ihr weit wichtigere Gründe zur Sorge.

Die Fahrt ging anfangs vortrefflich; Luft und Meer waren still. Die herrlichsten Morgen, die prachtvollsten Nächte spiegelten sich in der großen Wasserwelt, in welcher das Schiff, auf welchem unsere Reisenden sich befanden, der einzige feste, oder dunkle Punkt war. Unter dem vollkommen gerundeten Dome dieses mit Sternen, wie sie in den engen Gassen ihres Landstädtchens noch nie gesehen hatte, besäten Himmelsgewölbes nannten Nanni's Eltern ihr den, der über allen Himmeln und doch in jeder Menschenbrust wohnt, und lehrten sie sein Dasein auch in ihrem jungen Herzen empfinden. Das waren heilige Stunden. Wie gesteigert

hätte ihre Wirkung für das empfängliche Kind werden können! Aber es sollte vorerst anders sein. Gott hatte beschlossen, sie auf anderem Wege zur Erkenntniß des Herrlichsten, was er der Menschheit gegeben hat, zu führen.

Wer von euch aber etwa denkt, die Fortuna — so hieß das Schiff, welches wir mit den Gedanken begleiten — werde Schiffbruch leiden, unsere kleine Freundin etwa auf einer wüsten Insel ausgesetzt werden, und erst nachdem sie Materialien gesammelt hat, eine Robinsonade herauszugeben, von mitleidigen Seefahrern wieder mit nach Deutschland genommen werden, damit wir doch Fug und Recht haben, sie euch als aus der Kirche kommend hier darzustellen — wer das hofft, der irrt sehr. Es ging auf und mit der Fortuna alles seinen gewöhnlichen Gang; denn daß, wenn bei so großen Reisen der Wind umschlägt, oder sich in Sturm verwandelt, ein großer Theil derer,

die das Seeleben nicht gewohnt sind, erkranken, Kinder aber gewöhnlich von diesem nicht kleinen Uebel befreit bleiben, ist ein schon oft gehörtes Ereigniß.

Auch Nanni's Eltern waren unter den Erkrankten, und da die Kajüte, wo die kranken Männer lagen, von der für die Frauen bestimmten getrennt, nur über das Deck zu einer oder zur andern zu gelangen war, so hatte unsere arme Kleine, unter Sturm und Wind, über im Weg geworfenes Takelwerk, im Regen der vom Orkan hoch aufschäumenden Wogen, täglich und stündlich beschwerliche Wege zu gehen, denn ihre Eltern gehörten bald zu den Kränksten unter den Kranken.

Ach, arme Nanni! Als sie einst einige Stunden ermüdet neben ihrer Mutter geschlummert hatte, dann erschreckt auffuhr, und hinüber eilen, nach dem Vater sehen wollte, trugen die Schiffsleute eine in Segeltuch gewickelte

Person heraus. Mitleidig sahen die abgehärteten Menschen auf das Kind, als dies neben ihnen vorbeischlüpfte, und nach dem Lager seines Vaters eilte. Noch ahnete die arme Nanni nichts; — als sie aber die Lagerstätte ihres Vaters leer sah; als von Allen, die sich in diesem Raume befanden, nur er fehlte, da ging ihr ein furchtbares Licht auf.

Noch die Gesetze zwischen Lebenden und Todten auf dem engen Raume eines Schiffes nicht kennend, stürzte sie hinter die Männer, denen sie begegnet war, her, um zu fragen oder zu sehen, wo sie ihren Vater hintragen wollten, und kam gerade in dem Anzenblicke zu ihnen, wo sie die Leiche dessen, den sie suchte, ins Meer senkten. Das unglückliche Kind erhob in diesem Augenblicke solch ein herzzerreißendes Geschrei, daß Alle davon betroffen wurden, und nicht verhindern konnten, daß mit demselben sie an das Bett ihrer Mutter, welche

sich im Besserwerden befand, eilte. Der Schrekken dieser unerwarteten Todespost, die Art, wie sie dieselbe empfing, verschlimmerte nun auch den Zustand der Mutter, so daß die, welche ihn beurtheilen konnten, vermutheten, sie werde ihrem Gatten in kurzer Zeit folgen. Vergebens bemühte man sich, das jammernde Kind von ihr zu entfernen; fest klammerte dies sich mit seinen kleinen Händen an sie an, und wehrte mit Gewalt den Schlaf von sich ab, damit ihm nicht während desselben mit der Mutter ein Gleiches geschehen möge, als ihm mit dem Vater deschehen war. Freilich mußte es der Anforderung der Natur endlich doch unterliegen, und diese Zeit benützte ihre Mutter, welche in der That ihr ebenfalls herannahendes Ende fühlte, sich mit dem Kapitän des Schiffes, über das Geschick ihres dann ganz verlassenen Kindes zu unterreden. Sie, die ohnehin nur aus Pflichtgefühl, nicht aus

Neigung, in diese Reise gewilligt hatte, konnte den Gedanken, ihr verlassenes Kind in einem so fremden Lande bei Verwandten zu wissen, die sie noch nicht einmal kannte, nicht ertragen. Ja, war es doch noch nicht einmal bei diesen Verwandten — schwebte gleich ihr zwischen Himmel und Wasser, und würde selbst, wenn das Schiff gelandet hätte, noch unzähligen Gefahren ausgesetzt gewesen sein, ehe es in die Tiefe des Landes, wo der Oheim wohnte, gelangen konnte. Sie bat daher den Kapitän, es nicht von sich zu lassen, sondern bei seiner Rückkehr wieder mit sich nach Deutschland zu nehmen, und dort angekommen, unter sicherer Aufsicht zu ihrer Schwester zu senden. Sie übergab ihm zu dem Ende das kleine Kapital, welches sie und ihr Gatte mit sich brachten, und welches zu diesem Endzwecke auch allerdings hinreichend gewesen sein würde. Der Kapitän, ob ihm gleich dies eine Sorge auflud, welche

zu übernehmen er keine große Lust hatte, versprach jedoch der Sterbenden alles, was sie wünschte, um sie zu beruhigen, und erleichterte ihr so das schwere Scheiden. Bald folgte sie ihrem Gatten in das große, tiefe, feuchte Grab, auf welchem kindliche Liebe den Hinabgesunkenen kein Denkmal setzen kann.

Soll ich euch des Kindes unaussprechlichen Jammer schildern, das als es erwachte, nun auch die nicht mehr fand, an welche allein es sich noch gehalten hatte? — Sehe ich nicht schon eure Augen alle vom lebhaftesten Mitgefühle glänzen? Glücklich genug ist noch das Kind, dem so Betrübtes wiederfährt, zu nennen, das in sein Begriffsvermögen zwar das Schmerzliche eines Verlustes, wie er Nanni betroffen hatte, fällt, aber den Umfang desselben noch nicht übersehen kann. Gott sei gepriesen dafür, daß er es so gefügt hat. — Die Stürme des Lebens, welche nicht selten

starke Bäume entwurzeln, fahren ohne sie sehr zu berühren, über die jungen, weichen, nachgiebigen Pflanzen hin. Wenn ihr es wüßtet, ihr jungen Kinder, wie für euch, für die ungetrübte Heiterkeit eures Lebensmorgens, die väterliche Fürsehung so ganz besonders gesorgt, so recht ihre Engel gesendet hat, daß sie euch behüten auf allen euren Wegen, und gleichsam die Steine, an welche wir Großen uns so oft stoßen, euch hinwegräumen läßt, eure Tage flössen unter stetem Dankgebete hin! —

Alle Kinder falteten die Hände, und Aennchen sprach laut ihr gewöhnliches Tischgebet: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!" Der Vater küßte das liebe Kind, und fuhr dann fort.

Nanni fühlte bei der Ungewöhnlichkeit des Ortes, wo sie zur vater- und mutterlosen Waise geworden war, allerdings etwas tiefer als andere Kinder ihres Alters das Schreckliche

ihres Geschicks, und Alles, was die, welche sie trösten wollten, ersannen, verfehlte seinen Endzweck. Der Kapitän war wirklich in Verlegenheit, was er mit dem ohne Aufhören weinenden Kinde anfangen sollte, als ihm die Art, wie er es zuweilen in stillen Nächten von seinen Eltern hatte unterrichten hören, einfiel.

„Schaurig ist's doch hier auf dem großen Wasser" — sprach Nanni einst zu ihren Eltern — „und den, welchen ihr mir schon als wir noch daheim waren, je und je, hier aber öfter nanntet, den lieben Gott, — mir ist's, als könnte ich ihn hier gar nicht recht wieder finden. Wißt ihr wohl, daß daheim mir oft war, als sähen seine Augen aus schönen, freundlichen Blumen mich an, oder die hübschen Stimmen der Vögel nannten ihn, oder — und das am meisten — wenn der Gesang aus der Kirche, wohin ich noch nicht durfte, zu unserm Hause herüber tönte, da war es mir, als hörte und

sähe ich ihn. — Aber hier? — die Matrosen singen keine Lieder, wie ich sie aus der Kirche vernahm; Vögel giebt's hier gar nicht; auf dem breiten Wasser blühen keine Blumen, — die Sterne, welche ihr mir zeigt, sind schön; aber so fern, so hoch — ich verstehe sie nicht. Wo soll ich meinen Gott, den ich schon so lieb hatte, hier suchen und finden? — Ach, ich fürchte doch, hier ist er gar nicht."

Da hatte Nanni's Mutter die Hand auf des Kindes Brust gelegt, und gefragt: „Nicht? und ich denke doch, meine Nanni hat ihn selbst mit hierher gebracht, und eben dies Sehnen ihres Herzens nach ihm ist er selber. —

„Nun ja, in meinem Herzen. Aber ich möchte ihn auch von Außen sehen."

„O, mein Kind, wer Gott recht und wirklich im Herzen hat, für den wird er gleichsam eine Sonne, die aus ihm heraus leuchtet, und Alles, Alles, was ihn umgiebt, erleuchtet

und verschönert. Er findet ihn auch in der Wüste und in der öden, eintönigen Wasserwelt, und die Sterne, so fern und hoch sie von uns stehen, werden endlich eine recht lebendige Schrift, die lauter noch als die Blumen der Erde und aller irdischer Stimmenklang, von ihm reden. Wer diese Stimmen nicht versteht, der hat den Schlüssel zu ihrer Sprache, den Gott in seiner eignen Brust, noch nicht gefunden; die Sehnsucht nach ihm, die dem Menschen angeboren wird, noch nicht verstanden.“ —

„Mein Kind,“ — hatte die Mutter dann mit noch erhöheter Stimme fortgefahren — „der Gott in unserer Brust ist eben so ein allmächtiger Gott, als der, welcher Himmel und Erde gemacht hat; denn er kann alles verändern und verwandeln — das Trübe hell, das Schwere leicht machen.“

„Wie?“ — hatte Nanni gefragt — „kann denn das auch mein lieber Gott? — der, den

ich bis jetzt im Herzen trug, nnd gern behalten wollte?"

„Gewiß. Und wenn er es nicht thut, und wem er es nicht thut, der hat ihn noch lange nicht so lieb, ihn noch lange nicht so verstanden, wie man ihn lieben und verstehen muß. Ja, wem mit ihm im Herzen nicht die Wüste schön, der bitere Tod selbst süß ist, der rühme sich nicht, daß er ihn je gekannt, sich je nach ihm gesehnt habe."

Da hatte sich Nanni in ihrer Mutter Arme geworfen, und weinend gelobt, daß sie nicht verlangen wolle, Gott solle künftig, um von ihr verstanden zu werden, erst von Außen durch schöne Bilder oder Töne, die ihr wohlgefielen, zu ihr reden. Sie wolle die Freude und Liebe ihres Herzens an und für ihn, auch auf das, was in der Welt ihr nicht gefallen würde, legen, damit es eine andere, ihm ähnliche, Gestalt bekomme — ja sie wünsche, Gott möge ihr

nur etwas recht Schweres zuschicken, damit sie beweisen könne, sie habe ihn so fest im Herzen, daß mit ihm es ihr leicht zu ertragen würde.

Den rauhen Seemann, der zwar zur Zeit der Noth sich zuweilen an Gott wendete, aber über das Wesen desselben und die beglückende Einheit mit ihm noch nie nachgedacht hatte, hatte jenes Gespräch zwischen Mutter und Kind tief ergriffen. Er hatte es nicht vergessen, und jetzt schien die Erinnerung daran ihm das einzige Mittel, das trostlose Kind zu beruhigen.

Als Nanni nun auch einmal laut jammerte, und verlangte, man solle sie nur auch hinunter in das große Grab werfen, wo man ihre Eltern hinab gesenkt habe, sprach er zu ihr: „Deine Mutter hat dich mir anvertraut, und mir gesagt, du seiest ein gutes Kind, in dessen Herzen, so jung es noch sei, doch schon der liebe Gott wohne, der den Menschen Kraft,

alles das was recht ist zu thun, gebe; ja du selbst habest gebeten, er möge dir Gelegenheit senden, zu beweisen, daß dein Herz solch ein Tempel Gottes sei. — Deine Mutter hat aber mich belogen oder sich selbst betrogen. Du weißt nichts von ihm, hast keine Liebe für ihn, — in deinem Herzen wohnt er nicht!"

Da goß ein Purpurstrom sich über Nanni's, von vielem Weinen verblichenes Gesichtchen. — Alles Schöne und Belehrende, was ihre Eltern ihr über diesen Gegenstand gesagt hatten, fiel ihr wieder bei, und es war nicht kindischer Leichtsinn, welcher ihr Jammern stillte, ihre Thränen trocknete, sie antrieb, sich denen, unter welchen sie von ihren Eltern zurückgelassen worden war, wieder gefällig zu zeigen, die Gesunden nicht mehr durch ihr Klaggeschrei zu stören, den Kranken wieder, so weit es ihre Kraft gestattete, hilfreich zu sein. Es war die Wirkung der Liebe, welche ihr Herz für die höchste

Liebe an den Tag legen wollte. Und wenn sie gleich oft still weinend in die tosenden Wellen sah, die ihr Alles verschlungen hatten, und sich einsamer und hilfloser vorkam, als der Span, den sie hinabwarf, und den der gewaltige Strom fortschaukelte — nicht sie, nicht er wußten wohin? — so faltete sie doch ihre kleinen Hände, und betete: „Ich will es werth sein, du lieber Gott, daß du in meinem Herzen wohnest; denn ich will nicht mehr zürnen und toben, daß mir die Eltern genommen sind. Ich habe dir ja versprochen, Schweres zu ertragen. Bitte, bitte, hilf mir, daß ich es kann!“

Nach solchem Gebete wurde es ihr jedesmal recht leicht und wohl, und sie fühlte die Wahrheit Alles dessen, was ihre Mutter ihr gesagt hatte.

Nach dem Hinscheiden von Nanni's Eltern und besonders seit diese sich so verständig benahm, war allerdings das Interesse für das verwaiste

Kind, bei der ganzen Mannschaft des Schiffes gestiegen, und auch dem Kapitän schien es beinahe angenehm, eine so liebliche Reisegefährtin länger bei sich zu behalten. Doch Menschen, die sich nur im Kreise des Erwerbs, welchen ihre Geschäfte ihnen bringen, drehen, verlieren leicht den Antheil an Dingen, welche mehr Sache des Gefühls sind. Bald schien ihm doch die Summe, welche Nanni's Mutter ihm gelassen, zu gering, um die Sorge für ein fremdes Kind, aller Aussicht nach noch wenigstens sechs Monate sich aufzuladen, und er sann im Stillen auf Mittel, sich dessen zu entledigen. Als ihm daher auf offenem Meere ein Schiff begegnete, welches nach Europa zurücksegelte, ließ er Anker werfen, und bat durch das Sprachrohr den Kapitän jenes Schiffes, gleichfalls anzuhalten, was auch geschah. Er trat darauf mit jenem in Unterhandlungen wegen Nanni; bot ihm die ganze Summe ihres ihm hinterlassenen Ver-

mögens, wenn er das Kind jetzt auf der Hälfte des Weges mit zurück nähme. Der Andere fand einigen Vortheil dabei, ging den Handel ein, und Nanni wurde nun ohne Weiteres eilig von einem Schiffe auf das andere gebracht; manches oder viele ihrer kleinen Habseligkeiten vergessen; denn beide Schiffer hatten nicht Lust, sich lange aufzuhalten. So wurde gleich einem Spielball das arme Kind in so früher Jugend und auf dem ungetreuesten aller Elemente hin und her geworfen.

Die Hoffnuug, mit welcher man sie tröstete, um viel früher zu ihren Vettern und Bäschen in Europa zu kommen, ließ sie mit Freuden das schmale Brett betreten, welches sie von einem Schiffe auf das andere führte, und sie bemerkte im Anfange gar nicht, daß sie sich jetzt unter lauter Männeru befand, die sie mit gleichgiltigen Augen betrachteten. Es war kein einziges Frauenzimmer am Bord dieses Schiffes,

an welches das arme, verlassene Kind sich hätte anschließen, oder kleine Hilfeleistungen, wie ihre zarte Jugend allerdings sie noch von Zeit zu Zeit bedurfte, hätte erwarten dürfen.

„Denke dir, Aennchen" — dies war ungefähr in dem Alter, als der Vater Nanni schilderte — „denke dir, wenn du jetzt von uns Allen weg, auf einmal in eine Gesellschaft fremder, meist roher Menschen treten solltest, und die Aussicht hättest, sechs Wochen — denn so lange konnte im günstigsten Falle die Rückreise dauern — nur diese, und sonst kein menschliches Angesicht zu sehen!" —

„O bitte, bitte!" — rief Aennchen, und helle Thränen liefen über ihre Wangen — „bitte, bitte, laß mich lieber nicht recht lebhaft daran denken, ich vergehe schon jetzt fast vor Angst für die arme Nanni."

Alle die andern Kinder stimmten dem Schwesterchen bei.

„War sie denn aber wirklich so ganz allein — ganz ohne Freund, in diese ihr fremde Gesellschaft getreten?“ — fragte der Vater weiter.

Die größeren Kinder flüsterten heimlich unter einander, Aennchen aber schlug freudig in die Hände, und lächelte durch ihre Thränen, wie wenn die Sonne durch Wolken scheint. „Nein! Sie hat ja gewiß ihren lieben Gott mit herüber genommen. O der wird ihr schon durchhelfen. Daß ich auch nicht eher daran dachte!“ —

„So war es allerdings“ — fuhr nun der Vater fort — „„aber wie Aennchen aus Theilnahme zagte, so zagte auch Nanni anfangs, als sie sich alle die kalten, finsteren oder wildfrohen Gesichter ihrer neuen Reisegelellschaft ansah. Sie war nicht groß; denn derer, die auswandern, sind gewöhnlich mehr, als derer, die zurückkehren. Die Meisten haben sich ja die Pforte in das Vaterland verschlossen, in-

dem sie sich aus allen bürgerlichen Verbindungen rissen.

Außer den Matrosen, welche in roher Freude einem kurzen Aufenthalte auf dem festen Lande entgegen jubelten, befanden sich nur wenige Passagiere auf diesem Schiffe, und keiner unter Allen, zu welchem das verlassene Kind einiges Zutrauen hätte fassen können.

Einer unter denselben stieß sie besonders mehr als Alle ab, denn er sah überhaupt so finster und unmuthig aus, daß Nanni erschrak, so oft sie ihn ansah, ja und fiel sein Blick auf sie, so schien es, daß er sich noch mehr verdüstere. Sie hörte ihn Graf O... nennen, und die Bequemlichkeiten, welche ihn auch auf dem engen Raum eines Schiffes umgaben, ließen Nanni — so wenig sie eigentlich noch Begriffe vom Reichthum hatte, vermuthen, daß er sehr reich sei.

Er war es; er besaß die äußeren Güter

des Lebens im Ueberfluß, hatte auch Güter des Herzens besessen, diese hatte jedoch ein widriges Geschick — oder eine weise Weltregierung, die auch das scheinbar Betrübende zu guten Zwecken herbeiführt — gleich Nanni ihre Eltern ihm genommen. Er verlor eine liebevolle Gattin und drei hoffnungsvolle Kinder durch eine Epidemie. Dieser wirklich große Verlust hatte ihn aber auch das höchste aller Seelengüter, den Gott in seinem Herzen, genommen, und Nanni, so arm und verlassen sie auch da stand, war daher viel reicher, als der reiche Graf D.... Er grollte mit dem, den Nanni auch in ihrem kindlich großen Schmerze liebte. Mit ausgezeichneten Gaben des Geistes, Scharfsinn, Gedächtniß, Kunsttalenten von der Natur, oder dem Schöpfer aller Dinge ausgerüstet, gehörte er zu denen, welche im Besitze herrlicher Gaben sie über den Geber setzen, oder sie ihrer eigenen Geschicklichkeit zuschrei-

ben, und stolz jedes andern Beistandes entbehren zu können glauben. Graf O... war daher mit all seinen Gütern ein recht armer Mann; denn die Bitterkeit seines Wesens trennte ihn von Allem, woran der Mensch auch im tiefsten Schmerze sich empor halten kann.

Unter seine weitläuftigen Besitzungen gehörten die Ruinen eines alten Stammschlosses; inmitten derselben ließ er sich ein bequemes Wohnhaus bauen, wohin er sich in seinem bittern Unmuthe, fern von aller menschlichen Gesellschaft zurück zog. Er hatte — und das nannte er noch ein Glück, schrieb jedoch dasselbe auch seinem Scharfsinne zu — eine arme Frau gefunden, welche durch einen unglücklichen Zufall, des Gebrauchs der Sprache beraubt worden war — dieser übergab er seine Wirthschaft. Sein Diener durfte nur dann reden, wenn er ihn fragte. So vergrub er sich mit seinem Stolze und seinem Unwillen in tiefe Stille. Als

eine kleine Unterbrechung hatte er jedoch vor ein paar Jahren eine Reise nach der neuen Welt unternommen, und kehrte jetzt unbefriedigt, wo möglich finsterer noch, nach Europa zurück. Vorzüglich war ihm der Anblick eines Kindes, wie Nanni, höchst störend, da unter denen, welche er verloren hatte, eben auch ein kleines Mädchen des Alters gewesen war. Hätte er, als die beiden Kapitäne über dasselbe verhandelten, nicht zufällig geschlafen, er würde sich gewiß ihrer Aufnahme widersetzt haben. Nun war sie da, und er warf so finstere Blicke auf sie, daß das arme Kind, welches sich ohnehin in seiner neuen Reisegesellschaft nicht zurecht finden konnte, noch mehr dadurch verschüchtert wurde Doch sonderbar; so zuwider dem Grafen ihr Anblick zu sein schien, so suchte er ihn doch; wo sie war, war er gewöhnlich nicht weit davon, und Nanni floh oft, um ihn nur nicht zu

begegnen, in das kleine Eckchen, welches man ihr zur Schlafstelle angewiesen hatte.

Immer mehr und mehr verschüchtert, suchte das arme Kind in den dunkel aufgährenden Wogen oft das Bild derer, die diese ihr verschlungen hatten, und fühlte seine Verlassenheit tief; oder sah sehnend in die Ferne, wo der blaue Streif, welchen das Schiffsvolk mit dem Jubelruf: Land! begrüßt, denn noch nicht zum Vorschein kommen wollte. Oft betete sie dann halblaut: „O du mein lieber Gott, verlaß die arme Nanni nur so lange nicht, bis sie wieder unter Menschen ist, die sie kennen und lieben."

Als sie einst so gebetet hatte, und sich umdrehete, da stand der Graf hinter ihr, mit bitterm Lächeln, doch mischte sich auch ein Zug von Wehmuth in dasselbe, welche des guten Kindes Herz seltsam bewegte. Noch nie hatte sie ihn angeredet; in diesem Augenblicke hatt sie den Muth dazu. „Armer Mann," sprach

sie, „wie traurig siehst du aus! Hast du etwa auch den Gott aus deinem Herzen verloren, wie es Nanni ging, als man ihre Eltern ins Meer senkte?“

Wunderlich zuckten des Grafen Gesichtsmuskeln, und er fragte: „Hast du ihn denn wieder gefunden?“

„„O gewiß!““ — erwiederte Nanni schon dreister, weil etwas Zutrauliches in seiner Frage lag — „„der ist gar niemals weit. Ruft man ihn ein wenig — aber es muß Ernst sein — so ist er gleich wieder da. Höre — sie nahm seine Hand in die ihren — ich will dir ihn suchen helfen.““ — Er lächelte wieder bitterer. „Wann denn?“ —

„„Wenn nicht so viele Leute auf dem Verdecke sind.““ (Es war gegen Abend.) „„Diese Alle scheinen nicht viel von ihm zu wissen.““

Das Seltene, das Originelle in des Kindes Wesen, wie er es nannte, war es, was den Grafen bewog, ihr zu versprechen, wenn sie morgen recht früh hier auf dem Verdeck sein würde, wolle er auch kommen und mit ihr von ihrem lieben Gott reden.

Wie — wie wunderbar wurde es doch dem Kinde, nachdem er ihr dies Versprechen gegeben hatte, und sie die schmale Stiege in die Tiefe des Schiffes hinabstieg, um ihr Schlafstellchen zu suchen? Als sei eine düstere Wand, die zwischen ihr und dem fremden Manne stand, eingesunken; als sei er selbst viel angenehmer, ja schöner geworden — als sei er schon lange ihr Freund gewesen. — „So ist es wirklich wahr“ — redete sie bei sich selber — „wo Gott ist, da ist Alles schön und gut — Friede und Freude! — o wie sollte ich je ihn, der sogar hier auf dem öden Wasser — unter mir wildfremden, ja mir widerlichen Menschen, mir

Freude bringt, wie sollte ich ihn je wieder aus meinem Herzen lassen?" —

Das Kind war ganz ungewöhnlich bewegt; die junge Brust desselben schlug heftig — so etwa, wie wenn sie der Weinnachtszeit entgegenbebt, und sie wünschte, die Nacht wäre schon vorüber. Die herrlichsten Bilder belebten ihre unschulds-vollen Träume. Sie sah den, von welchem ihre junge Seele erfüllt war, wie in einem herr-lichen mit Sternen besäeten Mantel über sich hinziehen — er schwamm durch unermessne Räume, wie sie jetzt über den Ozean, und es war ihr, als wäre einer der Sterne, die seinen weiten Mantel schmückten, die Wiege, in wel-cher sie als ein kleines Kind lag, und der Stern, die Wiege, so wie sie selbst, gehöre auf immer und ewig zu ihm. Kein Wunder, daß sie sehr frühe, und noch in gleicher, freu-diger Aufregung erwachte, als sie sich schlafen gelegt hatte. Sie eilte auf das Verdeck, und

ihr neuer, blasser, finsterer Freund erwartete sie schon dort.

„Sieh da! sieh da!“ — rief er ihr entgegen — „meine kleine Heilige tritt ja wirklich in einer Glorie auf!“ „„Wirklich?““ — entgegnete sie verwundert, indem sie seine Worte wörtlich nahm, und sah um sich her, denn sie dachte, es sei der Nachglanz des Traumes, der sie umleuchte. Da fiel ihr Auge auf den Morgenstern, der gleich einer kleinen Sonne über dem stillen Meeresspiegel trohnte. „„Sieh, sieh!““ — flüsterte sie — „„da ist noch einer der letzten der Sterne, die den Mantel schmücken, in welchem er heute durch die stille Nacht zog, — ich habe ihn gesehen. O laß““ — sie schob hier mit beiden Händchen seinen Morgenmantel aus einander — „„laß dies strahlende Licht in deine Brust scheinen, daß sie warm wird — mir scheint, sie ist sehr kalt!““

„Wunderbares Kind!“ — rief er — „du könntest mich verwirrt machen!“ — Er umschloß sie fest mit beiden Armen. „Bleibe bei mir! — gehe mit mir! du bist vielleicht das einzige Wesen auf der Welt, welches mich verstehen, mich wieder mit ihr aussöhnen wird.“

„„Aber Base Clärchen und Vetter Joseph?““

„Wer sind sie?“

„„Zu ihnen sendet mich die Mutter.““

„Ich bringe dich hin.“

„„Nun, so ist ja Alles gut!““

Der neue Freundschaftsbund wurde von dem frommen Kinde mit einem herzlichen Kuß und den Worten besiegelt: „In Gottes Namen!“

Der Graf sprach mit dem Kapitän, versicherte diesem, daß er von der für das Kind ihm anvertrauten Summe gar nichts verlange,

sondern, wenn er seine Rechte ihm übertragen wolle, er es selbst zu den Verwandten desselben bringen würde. Dieser war nur zu froh, unter so vortheilhaften Bedingungen die kleine Last, welche er sich aufgebürdet hatte, wieder los zu werden, und so hatte denn Nanni einen neuen Beschützer, der schon während der Wasserfahrt sie mit mancherlei Bequemlichkeiten umgab, die sie früher in den beschränkten Verhältnissen ihrer Eltern gar nicht gekannt hatte. Der leichte Kindersinn heftet gar bald an dergleichen Nebendinge mehr Werth als sie eigentlich haben, und Nanni war, mit all' der frommen Begeisterung, die so jung schon in ihr Herz eingezogen war, doch nur ein Kind, und in vielen Stücken, wie sie alle sind.

Der Diener des Grafen, als er diesen nun so recht angelegentlich sich mit der Kleinen beschäftigen sah, sprach heimlich zum Kapitän: „Gottlob, nun wird mein Herr wieder ein

Anderer werden. So habe ich ihn schon lange nicht gesehen! Laßt uns dem braven Kapitän der Fortuna noch ein „Gott vergelts" nachrufen, daß er uns das artige Mägdlein herüber geschickt hat."

In der That belebte des Kindes gemüthvolles Wesen den finstern Mann wunderbar; er war jedoch noch weit entfernt, er saß auf seiner verschrobenen Meinung viel zu fest, um von der kindlichen Frömmigkeit desselben, wie sein Diener hoffte, umgewandelt zu werden; er gedachte vielmehr die beugsame Empfänglichkeit der lebhaften Nanni nach seinem Sinne zu modeln, und in ihr sich eine Tochter zu erziehen, die ein treues, nur etwas milderes Abbild seines eigenen Wesens werden solle.

Schon schwammen die Hoffnungsboten des nahen Landes, grüne Blätter und junges Gras auf den Wogen, durch welche das Schiff lustig

hintanzte, und bald berührte der ersehnte Ruf: „Land!“ Nanni's Ohr.

So betrat sie denn nach beinahe drei Monaten den Boden wieder, den sie so viel früher an der Hand zweier treuen Führer ihres jungen Lebens verlassen hatte; und betrat sie ihn auch an der Hand eines Mannes, der sich ihren Freund nannte, der äußerlich sie mit mehr Annehmlichkeiten überschüttete, als jene ihr je hatten bieten können, so fühlte doch ihr noch ganz unverdorbenes Gemüth, daß der Tausch, welchen sie nothgedrungen hatte treffen müssen, mehr glänzend als beglückend sei. Doch folgte sie ihrem neuen Freunde gern nach seinen Gütern, wo er wie er ihr sagte, zuerst nothwendig sei, und erst nachdem er und sie sich ausgeruht haben würden, er sie weiter und zu ihren Verwandten bringen wolle. Er führte sie in das einsame Haus, welches er zwischen den Ruinen seines Stammschlosses erbaut hatte

Noch lebte die stumme Haushälterin da, und empfing den Gebieter mit froher Geberde, aber ohne Laut, worüber Nanni sich wunderte, die gern alle — zumal ihre frohen Gefühle — durch Worte kund gab.

Der Graf ließ seinem Töchterchen ein artiges Zimmer neben dem seinigen einrichten. Wie weich war das Bettchen, welches man ihr bereitete! Wie zart das Linnen, womit man es bedeckte, und zuletzt mit grüner Seide umhüllte. Welch allerliebste Kleider packte der Diener für sie aus! — Frau Emerenzia brachte und zeigte sie ihr in tiefer Stille. Nur das gefiel der muntern Nanni nicht, die gar zu gern mit jemanden über alle diese schönen Sachen, und über ihren Freund selbst, und wie der doch an Alles gedacht habe, geplaudert hätte. Dies war aber noch lange nicht Alles! auch eine Kiste mit Spielzeug wurde vor ihren Augen ausgepackt. Da kamen Puppen heraus,

die von selbst liefen und tanzten und sich dreh-ten. Hündchen und Schafe, die bei der klein-sten Berührung schrieen, kleine Frachtwägen, unter deren Matten der vollständigste Kinder- oder Puppen-Hausrath, den man wünschen konnte, eingeführt wurde. — Eine kleine Windmühle, die von einem Blick in Bewegung gesetzt werden konnte, und — wer konnte all' die Wunderdinge nennen? — und welch schmucke Kästchen mit den möglichsten Bedarf einer jungen, angehenden Nätherin? — und welche Zeichnungen und Muster zu dem und jenem! — und was das Beste war, welche Bücher; — Nanni, die schon bei ihrem Vater lesen gelernt hatte, fiel begierig über die Bü-cher her — doch leider waren sie alle mit Schriftzeichen gedruckt, die sie nicht verstand. Sie mußte sich an die Bilder halten. Was hatten die kleinen Hände nun vollauf zu thun, zu ordnen, hin und herzulegen, sich mit dem

Gebrauch bekannt zu machen u. s. w. — So wollte es eben ihr Freund. Sie sollte die Vettern und Basen von selbst vergessen; der Wunsch zu ihnen gebracht zu werden, sollte über neuer, angenehmer Geschäftigkeit gar nicht Raum in ihr finden.

Vielleicht, hätte die so beglückte Nanni einen Spielgefährten gehabt, mit welchem sie diese schönen Sachen hätte durchmustern, ihre Freude darüber auch von einem Andern aussprechen hören, würde der Wunsch ihres jetzigen Beschützers schneller erreicht worden sein. Aber ihr wißt Alle, die Freude, welche man immer und immer nur allein genießt, langweilt endlich. Daß Frau Emerenzia gerne gesprochen haben würde, wenn sie es noch gekonnt hätte, hatte sie ihr schon längst zu verstehen gegeben. Eben so gaben die schönen Puppen mit den beweglichen Gliedmaßen keinen einzigen Laut von sich, und wenn sie den kleinen Bologneser

anschlagen, das Lämmchen blöcken ließ — ach das klang einmal wie das andere. Selbst die Bilder, die sonst wirklich zuweilen mit Kindern zu reden pflegen, waren stumm, denn die Sprache derselben, der ihnen beigedruckte Text, war für Nanni unverständlich. So war sie denn allein, und in die Einsamkeit schleicht sich sehr gerne die Langeweile. Zwar neigte trotz seines finsteren Ernstes ihr Freund sich oft zu ihr, und nahm Theil an ihren kindischen Spielen, und ließ scheinbar die Milchsuppen und kleinen Kuchen aus Zucker und Brodkrummen geformt, welche sie in ihrer Küche bereitete, sich wohl schmecken, aber Kinder merken es dem, der mit ihnen spielt, gar bald an, ob es sein Ernst ist, oder ob er nur so thut. Er war daher doch kein Gespiele ihres Alters, oder auch wie eine liebe Mutter gewesen sein würde, die sich so recht in des Kindes kleinen Haushalt hinein denken kann. Graf

D... wußte jedoch Rath. Er schob allmählig unter das Spielzeug ernstere Beschäftigungen, zeigte durch Vergrößerungsgläser ihr den zarten Bau und die Farbenpracht der Blumen; lehrte sie dieselben trocknen, die Namen derselben in mehreren Sprachen behalten, und die Systeme kennen, nach welchem die Naturforscher sie geordnet haben. Ein weites Feld für ein lern- und wißbegieriges Kind, und das war Nanni in der That. Auch die Würmchen und Insekten wurden ihr Gesellschaft zu leisten herbeigerufen. Auch sie und ihr wundervoller Bau wurden durch Vergrößerungsgläser beobachtet, ihre Geschlechter in Reihenfolge angemerkt; ja das Steinreich wurde durchwühlt; auch in ihm lag ein gesellschaftliches Talent — ein Reichthum von Unterhaltungen für einsame Stunden. Doch wenn nun Nanni oft recht von Freude über die neue Art, wie ihr Freund alle diese belebten und unbelebten Wesen ihr

betrachten lehrte, durchdrungen von Bewunderung über die wundervolle und zweckmäßige Zusammensetzung derselben erhoben war, war sie oft im Begriff auszurufen: und das sind lauter kleine, verstreute Beweise oder Bilder des großen Gottes, der über allen Himmeln und doch auch in der Menschenbrust — ja auch wie ich nun sehe, in der kleinsten unscheinbarsten Blume — im Würmchen auch wohnt! Es hatte aber allmählig über diesen Gegenstand eine gewisse Scheu ihr, ihrem Freunde gegenüber sich aufgedrängt, welche ihre Gefühle ihr nicht mehr so unbefangen gegen ihn auszusprechen erlaubte, als es in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft geschehen war. Er hatte für den Urheber der Welt, und Alles dessen, was darinnen ist, so wie für die Fortbestehung aller ihrer Bewohner, andere Namen, als sie in ihrer frommen Kindlichkeit ihm gab, und sah es gern, wenn sie auf seine Weise sich

ausdrückte. Da fehlte bald, trotz dem Reichthum, den sie an Wissen aufnahm, ihrer jungen Brust etwas — etwas das sie arm ließ mitten im Besitz vieler Güter — durstig an einer vollströmenden Quelle. Es war dasselbe was auch ihrem Freunde fehlte, was ihn eben mitten im Ueberflusse so niederdrückte, so verstimmte. Allein sein Stolz wollte sich selbst diesen Mangel nie eingestehen, nie sich selbst als die Ursache desselben erkennen. Nanni aber sagte sich im Stillen: „es ist Gott, der liebe Gott, der mir sonst so nahe stand, und den der Freund in seinen Naturbeschreibnngen gar nicht mehr nennt. Ich fühle es wohl, es ist viel und mancherlei auch zwischen mich und ihn getreten, ich lasse ja auch oft Tage hingehen, ohne daß ich an ihn denke. Ich entferne mich von ihm — ich fürchte, ich werde ihn verlieren! Wo? — wie, soll ich ihn wieder finden?“ Ihr könnt wohl denken, daß das,

was ich euch hier kurz erzählt habe, einen Zeitraum von mehreren Jahren umfaßte; denn das, was Nanni nun bereits wußte, lernt man nicht in wenigen Wochen; auch waren die zusammenhängenden Bemerkungen und Schlüsse, welche sie machte, schon Ergebnisse eines reiferen Denkvermögens. Sie hatte im Laufe dieser Zeit den Grafen je und je an sein Versprechen, sie zu ihren Verwandten zu bringen, erinnert, seine Antworten waren jedoch immer so, daß sie wohl merkte, er habe keine Lust dazu; und wenn, wie sie doch hoffte, sie die Hauptsorge ihres Herzens noch stillen könne, so — sagte sie zu sich — so sähe sie auch nicht ein, weshalb ich ihn verlassen solle.

Es schwand ihr noch ein Jahr unter Zufriedenheit und Sehnsucht, Lernfreude und Herzensleere. Ein stilles Träumen drängte sich oft zwischen ihre liebsten Beschäftigungen. Ihr Freund hatte ihr auch Bücher gegeben, ihr

sogar die in andern Sprachen geschriebenen verstehen gelehrt. Man konnte, trotz der Einsamkeit, in welcher Nanni erwachsen war, von ihr sagen: sie sei ein sehr wohl unterrichtetes Kind. Die Bücher, welche sie besaß, waren meist naturhistorischen oder geschichtlichen Inhalts, und erfreueten sie sehr — doch suchte sie etwas darin, welches sie nicht fand. Sie war überzeugt, es müsse ein Buch geben, welches diesen Fragen ihres Herzens weit bessere Antwort gäbe, als alle die, welche sie bereits besaß. Ihrem Freunde wagte sie aber auch dies nicht auszusprechen. Der — man möchte sagen — der heilige Geist, welcher sie zu ihm geführt hatte, waltete nicht mehr so Freude und Vertrauen bringend, zwischen ihr uud ihm. O es fehlt viel, sehr viel, wenn dieser Geist, Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe nicht zwischen dem Lehrer und dem Schüler waltet!

Auch in das Reich der Töne hatte der Graf, selbst ein großer Tonkünstler, sie geführt. Es stand bereits in ihrem eigenen Zimmer ein Piano, und sie wußte es mit Geschicklichkeit zu spielen. Aber auch diese Wohllaute, diese angenehmen Melodien verscheuchten die stille Sehnsucht ihres Herzens nicht, weckten sie vielmehr noch lauter. Sie gaben ihr die Erinnerung an eine Melodie aus früherer Zeit — es war nämlich das Haus ihrer Eltern nicht sehr weit von der Kirche des Ortes entfernt gewesen, und der Gesang der Gemeinde wurde oft von ihr, wenn sie im Gärtchen am Hause spielte, vernommen. Eine der Melodien, welche von daher zu ihr herüber getönt waren, hatte besonders in ihr solchen Gleichlaut gefunden, daß sie oft mit unvollkommener Kinderstimme sie nachsang, und dieselbe noch lange nachdem das Haus ihrer Eltern abgebrannt war, und sie jenen Ort ver-

lassen hatten, behielt. Jetzt aber, und zwar schon lange, war sie auch in ihrer Erinnerung verklungen, nur seit sie selbst Musik erlernt hatte, dachte sie wieder daran, und bemühete sich, die einzelnen Laute, die ihr davon nachklangen, in jene sanfte Melodie zu bringen, welche schon damals sie so tief ergriffen hatte. Aber vergebens! Was sie auch ersann oder zusammensetzte, das, was ihrer Erinnerung vorschwebte, war es nicht.

Der Graf D... war trotz der Menschenfeindlichkeit, welche im Allgemeinen sich seines Gemüthes bemächtigt hatte, zu umsichtig, als daß er das Kind, von welchem er allein Freude in seiner selbst gewählten Einsamkeit erwartete, gewaltsam aus der schönen Zeit, wo die Menschheit noch recht an der lieben Mutterbrust der lieben Erde ruht, am liebsten im Freien unter ihren Blumen und niederen Kindern ist, durch stetes Lernen und ernste Geschäfte ihr hätten

verkümmern sollen. Nanni hatte fast so viel als sie selbst deren wollte, freie Spielstunden. Sie hatte aber bald selbst die Erfahrung gemacht, daß das Spiel nur dann wirklich Freude bringt, wenn es als Lohn des Fleißes, der Arbeit folgt. Dann durfte sie in einem artigen, innerhalb der Ringmauern des alten Schlosses angebauten Garten, oder auf großen Rasenplätzen sich ergötzen, wie sie selbst wollte, oder er begleitete sie in ein an die Burg stoßendes Gehölz, welches weit auf den Bergrücken sich hinzog. Da konnte sie ganz Kind seyn, sich wälzen und springen, wie der Jugendmuth es ihr eingab, und er sah es gern, wenn sie recht wie ein junges Lämmchen herumsprang; sein finsteres Gesicht erheiterte sich dann noch mehr, als es ohnedies seit Nanni bei ihm war, an Milde gewonnen hatte.

Einst aber, als sie unter den Blumen des Gartens, innerhalb der Ringmauern spielte,

und allein war, denn ihr Freund arbeitete in seinem Zimmer, wurde sie plötzlich durch ein süßes Tönen überrascht. Sie lauschte und lauschte — es rollte wie Nebel von ihr ab — es war — ach es war die schöne sanfte Melodie, welche einst aus der Kirche ihres Ortes so ergreifend ihr Ohr berührt, ihr junges Herz bewegt hatte. Schon die ersten Laute gaben sie ihr vollständig wieder. Wie von einem sanften Lufthauch schienen sie zu ihr her geweht zu werden. Nach der ersten, freudigen Ueberraschung bemerkte sie, daß die Töne ausserhalb der Mauer herkamen, und stieg nun auf den noch erhaltenen Wartthurm, in welchem, da er eine herrliche Aussicht bot, einige Bequemlichkeiten angebracht waren, und schauete durch das Fensterchen desselben. Sie sah eine Heerde Lämmer, die am Abhange des Berges weideten, dicht an die Mauer gelehnt aber den jungen Hirten, einen Knaben, der wenig älter

als sie selbst sein konnte, sitzen. Er war es, welcher einem dünnen Rohre jene milden Töne entlockte. Mit Thränen im Auge begrüßte Nanni die lieben, lieben Bekannten aus schöner, lieber Zeit. Alles, was sie damals besaß, stand wieder vor ihr, umgab sie, legte sich an ihr Herz. Es war ihr unendlich wohl und eben so weh, bis des Knaben Lied schwieg, und er seine Heerde bergab trieb.

Die sanfte, fromme Melodie folgte ihr aber nach, wiegte sie am Abend ein, weckte am Morgen sie wieder, und mit unendlicher Freude gelang es ihr, sie auf dem Clavier nachzuspielen. Was war es aber, das sie bewog, ihre neue Entdeckung vor ihrem Freunde, wie ein süßes Geheimniß zu bewahren? — Vielleicht weil er ihr im Allgemeinen verboten hatte, nie mit irgend jemand, den er ihr nicht selbst zugeführt habe, ein Gespräch anzuknüpfen, und weil sie doch ein unendliches Verlangen fühlte,

die Worte, welche unstreitig zu der schönen Melodie gehörten, kennen zu lernen — den Knaben darüber zu befragen. „Es müssen gute Worte sein" — sagte sie sich — „da man sie in der Kirche sang. — In der Kirche! — sie hatte noch nie eine Kirche betreten, fühlte aber das lebhafteste Verlangen, es zu können.

Kaum konnte sie die Stunde erwarten, wo sie gestern das Lied der Flöte vernommen hatte; sie war noch eher auf dem Wartthurm, als der Lämmerhirt mit seiner Heerde am äußeren Abhange. Endlich trat er aus dem Gesträuch, setzte sich glücklich wieder auf dem Rasen unter dem Thurme, öffnete seine Hirtentasche, zog daraus die Flöte und ein Buch, legte letzteres neben sich, nahm die Flöte am Mund, und hauchte dasselbe Lied, welches gestern seine Zuhörerin so entzückt hatte, daraus hervor. Es floß wie ein klares Bächlein in die Au hinab, und stieg wie Blumenduft labend

zu ihr hinan. Der Knabe wiederholte die Melodie ein paarmal, dann legte er die Flöte weg, nahm das Buch zur Hand, und las halblaut darin. Verstehen konnte sie nichts. Ihr Herz brannte vor Verlangen, mit dem Knaben reden zu können; aber zu ihm hinauszugehen, wagte sie nicht.

Sie hatte, während sie auf den Hirtenknaben wartete, sich Blumen zusammengetragen, und einen Kranz daraus gewunden, diesen ließ sie sachte an der Mauer hinabgleiten, und er fiel so glücklich, daß er sich gerade um des Knaben Hals legte. Erschrocken sah dieser auf, und wollte sich, als er Nanni erblickte, entfernen. „O bleib!" — rief ihm diese zu — „ich muß dich etwas fragen."

„„Der Herr — Ihr Herr Vater, Fröle, wirds nit gerne sehen, er mags nit leiden, daß wir so nah heran an die Burg treiben —

doch wachsen so schöne Kräuterle da, die meinen Lämmern gut thun.““

„O bleib nur, ich will ihn schon bitten, daß er es dir erlaubt, deine Lämmer hierher zu treiben. Aber sag mir, kannst du die Worte zu dem schönen Liede, das du vorhin bliesest?“

„„Wie sollt ich nicht? Habe so eben sie in der Schule gelernt, und muß sie aufsagen in der Kirche, wenn ich mein Glaubensbekenntniß ablege.““

Dies Wort: „Glaubensbekenntniß“ durchschauerte Nanni's Brust mit einer Regung von Ehrfurcht, die sie noch nicht kannte. Doch kam sie auf ihre erste Frage zurück. „Bitte, sage mir diese Worte!“

Und der Knabe hub langsam und feierlich an:

An deine Lehren denken wir
Herr Jesu Christ, und danken dir,
Daß du, ein Licht in finstrer Nacht,
Zur armen Menschheit hast gebracht.

Er wollte weiter fortfahren, allein Nanni unterbrach ihn rasch: „Wer ist der Herr Jesus Christ?“ —

„„Und den kennen, das wissen Sie nicht, Fröle? — armes Fröle?““

Ein heißer Strom — das Gefühl der Scham — goß sich über Nanni's Gesicht, und kleinlaut fragte sie weiter:

„Wo, ach wo soll ich ihn kennen lernen?“

„„In dem Buche da. Kennt Sie denn das nicht, Fröle? armes Fröle? — Ist so groß und reich, und kennt nicht das Evangelienbuch? — Schaus, da ist an armer Hirtenbub' doch reicher als Sie?““ —

O wie durchschnitten des Knaben Worte der armen Nanni Herz mit bitterm Weh. Sie konnte ein Weilchen nicht sprechen. Während dem sah sich der Knabe um und bemerkte, daß seine Lämmer zu weit bergab gekommen waren. „„Potz Mäusla, da muß ich nach!““

rief er, und schickte sich dazu an. Nanni konnte ihm nur noch nachrufen: „Bitte, komm Morgen wieder!"

Welch ein Wogen, Fragen, Wünschen, Hoffen — sich freuen, sich betrüben, war in des jungen Mädchens Brust gekommen! Sie umarmte, als sie von der Warte herab gestiegen war, und sinnend im Garten stand, eine junge Birke, wiederholte die Worte: „daß du ein Licht in finsterer Nacht, zur armen Menschheit hast gebracht." und setzte hinzu: „wird auch der armen Nanni — dem armen Fröle — wie der Knabe sich ausdrückte, ein Licht in der Nacht, die sie jetzt auf einmal um sich her sieht, aufgehen?"

Sie hatte Mühe, ihre Aufregung vor ihrem Freunde zu verbergen, sie fürchtete jedoch, wenn sie schon jetzt mit ihm darüberredete, sie würde den Knaben nicht wieder sehen dürfen; doch hatte sie diesen noch so vieles zu fragen. „Wenn

ich erst das Buch selber gesehen habe, in welchem so schönes von einem Licht in finsterer Nacht stehen soll, dann beschreibe ich es dem Grafen und er wird es mir gewiß anschaffen. Wie sollte er nicht, wenn es ein gutes Buch ist? — Er kennt es gewiß selber noch nicht! — Schau's" — wiederholte sie des Knaben Worte — „da ist solch ein Hirtenbub' doch reicher als ein Graf!" Die langen Stunden, bis Nanni wieder auf den Wartthurm gehen konnte, schlichen endlich vorüber, sie kam, und der junge Hirt auch. Sie fragte ihn viel und mancherlei, und seine Antworten erfüllten sie mit Erstaunen, mit Bewunderung, mit Freude und Schmerz. Zuletzt bat sie ihn, ihr sein schönes Buch nur bis Morgen zu leihen, sie wolle ihm indessen andere Bücher, wo auch manch Wissenswerthes darinnen stände, geben, und er antwortete: „o gern! wenn sie's man oben hätt', herein ins Burgthor wag' ich mich

nit. Ich kanns schon a bissel entbehren, weiß schon viel davon auswendig.“

Da ließ Nanni, die bereits hieran gedacht hatte, eine Schnur hinab, er band es daran, und sie zog das herrlichste aller Bücher, wie einen Schatz aus der Tiefe zu sich heran. Ja, als sie es nun mit den Händen faßte, überflog es sie ahnend, wie Heiliges sie ergriff, und sie drückte es, ehe sie es noch aufschlug, ebenso an ihr Herz, wie ihr auf dem Bilde sie thun seht.

Sie war in der Lebensgeschichte des Göttlichen, von dem es erzählt, nur erst bis zu der Stelle gekommen, wo der junge Jesus von seiner Mutter gesucht, und im Tempel gefunden wird. — Fragt Euch selbst Kinder, mit welcher Rührung, mit welchen Vorsätzen ihr jene Begebenheit — ich hoffe es — gelesen habt, und denkt euch in die Gefühle der lebhaften — nach Unterricht dieser Art dürsten-

den Nanni hinein. Sie wurde unterbrochen bei dieser rührenden Erzählung, nahm aber das Buch mit sich ins Haus, und erhob am nächsten Morgen sich mit, oder schon vor der Sonne, und konnte, so lange sie allein blieb, wenigstens die Erzählung Eines Evangelisten vom Leben Jesu vollenden.

Sie schrieb sich den Titel des Buches auf, brachte es am Nachmittage dem jungen Hirten zurück, und ließ sich von ihm noch ausführlich über das Glaubensbekenntniß, welches er nun bald ablegen solle, unterrichten.

Nichts herrlicher schien ihr, als Gewißheit, Ueberzeugung so schöner Glaubenslehren, als dies ganze Buch, von welchem sie nur erst einen kleinen Theil kannte, enthalten mußte, durch fortgesetzten Unterricht darüber zu erhalten, und dann diese öffentlich, wie ihr der Knabe gesagt hatte, vor einer großen Versammlung auszusprechen. Jetzt zögerte sie nicht

mehr. Sie eilte zu ihrem Freunde, erzählte ihm, was ihr geschehen, und wie es sie ergriffen habe, gab ihm den Titel des Buches, welches sie wünsche, und bat ihn, ihr nun auch hierüber den Unterricht zu geben, nach welchem sie so sehr verlange.

Eine finstere Wolke flog über Graf O...s Stirne.

„Und das Alles thatest du, ohne mir früher etwas davon zu sagen? — So vergiltst du meine Liebe?“ —

Nanni umfaßte seine Knie. „„O vergieb! es kam so unerwartet und doch so erwünscht! Es war bei dem leisen Ahnen dessen, was ich erfahren würde, mir klar, es sei etwas so Hochheiliges, daß ich mit der größten Vorsicht damit umgehen müsse.““

Er schwieg eine Weile, dann sprach er sehr bestimmt: „Nanni, wenn ich dir die Wahl lasse, entweder das Verlangen, welches dich so

sehr begeistert, zu befriedigen, aber mich und alles was du hier hast, zu verlassen — oder hier zu bleiben, meine liebe Nanni, der Trost meines Lebens — die Freude meines Alters zu bleiben — aber jenen Wunsch — (er strich sie sanft über die Stirne) es ist eine rasch aufgeflogene Regung deiner lebendigen Vorstellungsgabe — jenen Wunsch aufzugeben, was wirst du thun?" —

„„Gieb mir das Buch — dies Buch, theurer Freund, es wird mir gewiß sagen, was ich thun soll — dem will ich folgen!""

„Einen neuen Lehrer" — seufzte er — nicht den, der vier Jahre treu an deiner Seite stand, dem du so viel verdankst?" —

„„Es ist — es wird ein Licht in finsterer Nacht genannt — wir wollen es mit einander lesen — und wenn es sagt, ich müsse dich verlassen — dann!"" —

„Dann willst du mich verlassen?" —

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, drückte es in seinen Schoß, und schwieg.

Auch er schwieg lange. Stolz und Bewunderung kämpften in seiner Brust. Ach er konnte den Weg nicht sogleich finden, auf welchem auch der wissenschaftlichst gebildete Mensch wieder ein Kind — ein glückliches Kind, das an dem Herzen des gütigsten Vaters ruht, wird. —

Er erhob sich kalt und sprach bitter: „So werde ich denn wieder allein sein. Ich gehe jetzt, die Adresse deiner Verwandten zu suchen, die vor vier Jahren mir der Schiffskapitän gab. Packe dir zusammen, was dir nöthig scheint — was du gerne magst. Morgen soll mein Diener dich zu deinen Verwandten geleiten. Entsetzt über seine Kälte lag Nanni noch auf den Knieen, als er sie verlassen hatte. Sie war und blieb eine lange Weile rathlos. Dankbarkeit, Gewohnheit, sein freundliches

Bemühen für sie hatten diesen Mann ihr sehr werth gemacht. Sie liebte ihn beinahe wie einen Vater. Es that ihr wehe, sehr wehe, ihn zu verlassen — nicht die Glücksgüter und Annehmlichkeiten, mit denen er sie überschüttete, aber ihn, der ihr so viel Schönes gelehrt, und den sie — das hatte sie wohl bemerkt, so augenscheinlich erheitert hatte. Der, für welchen wir etwas thun könnten, wird uns oft noch lieber, als der von welchem wir Wohlthaten empfangen.

Und als sie nun so rathlos da lag, fiel ihr auf einmal die Geschichte ein, wie Maria ihren Sohn mit Schmerzen sucht, ihn im Tempel findet, und er ihren Klagen mit den Worten begegnet: „Muß ich denn nicht an dem Orte sein, der meines Vaters ist?“ —

Gestärkt, ermuthigt sprang sie auf. „Ja, ich will gehen, ich will dem Lichte nachgehen, das der Menschheit in finsterer Nacht leuchten

soll! — Und wenn es auch mich erleuchtet hat, und getröstet — denn bin ich nicht jetzt auch betrübt? — dann will ich wiederkommen zu meinem armen Freund, und ihn auch trösten — besser — gewiß viel besser, als ich es jetzt kann!“ —

Sie packte sich ein kleines Bündelchen mit dem Nothwendigsten zusammen — das Werthvollste, was sie mit sich nahm, war das Bild ihres Freundes, welches er ihr einmal am Jahrestage seiner nähern Bekanntschaft mit ihr geschenkt hatte. Weinand hob am nächsten Morgen Frau Emerenzia sie in den Wagen, und bedeutete ihr durch Zeichen, daß sie alle ihre Freude mit sich hinweg nehme. Kopfschüttelnd setzte sich Jacques, der seines Herrn Gebote ebenfalls schweigend zu erfüllen gewohnt war, auf den Kutschenbock, und der Wagen rollte zum Burgthore hinaus. Ihren Freund hatte Nanni nicht wieder gesehen, so rührend

sie auch an seiner verschlossenen Thüre darum bat.

Ihre Verwandten, die oft traurig gewesen waren, so gar nichts wieder von ihr und ihren Eltern gehört zu haben, glaubten zu träumen, als sie bei ihnen eintrat, und durch die Erwähnung einiger Familienangelegenheiten sich wirklich als ihre Nichte legitimirte. Das junge Mädchen hatte, so mannigfach war es ja unterrichtet worden, Lebensklugheit genug, um ihren Verwandten nicht die Veranlassung ihrer Trennung von dem Grafen breit auseinanderzusetzen, und ihre Verwandten waren so einfach gute Menschen, daß sie nur froh waren, sie bei sich zu haben, und nichts von den Reichthümern des Herrn, der sich bis jetzt ihrer angenommen hatte, dazu wünschten.

Es ist ein halbes Jahr nach ihrer Ankunft bei diesen ihren Verwandten, wo wir sie mit denselben aus der Kirche kommen sehen. Sie

ist in die Zahl derer, die Christum erkennen, lieben und nachfolgen wollen, aufgenommen worden. Das Buch, welches seine Lehren und sein Leben umfaßt, drückt sie an ihre Brust — ja es ist ihr, wie Aennchen sehr richtig bemerkte, ein großer Schatz geworden.

Die Briefe, welche sie nach ihrer Konfirmation an ihren Freund schrieb, blieben unbeantwortet; denn sie trafen ihn nicht mehr — er war wieder nach Amerika gegangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhardt, Friederike,

Vater Kindermann unter seiner Familie Eine Reihenfolge kleiner Erzählungen zur frühzeitigen Erweckung eines religiösen Sinnes

Bd.: 1. Das Evangelienbuch. - 1835. - 72 S. : 1 Ill.

Nürnberg 1835

Paed.pr. 2828-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760780-0